

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 58 (2003)
Heft: 6

Artikel: Freihandel schafft Wohlstand, Nähe bringt Lebensqualität
Autor: Moos-Nüssli, Edith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freihandel schafft Wohlstand, Nähe bringt Lebensqualität

Viele sprechen von mehr Wohlstand durch weltweiten Handel. Nur wenige reden vom Mehrwert der Nähe. Dabei bringen regionale Wirtschaftskreisläufe nicht nur weniger Transporte und Umweltbelastung, sondern entlasten auch die Bundeskasse und eröffnen Müttern neue Chancen.

Rationalisieren, Fusionieren und weltweit Billiglöhne nutzen: Diese Prinzipien gelten heute in der Wirtschaft als Mass aller Dinge. Freihandelstheorie und Skalen-Effekte – eine grössere Produktion pro Betrieb bringt tiefere Fixkosten pro Einheit – bilden die Grundlage. Dank Internet, E-Mail und Flugverbindungen in jede Ecke der Welt mutet räumliche Nähe innerhalb einer Wertschöpfungskette daher als längst überholtes Erfordernis an.

Anders sehen das Thomas Kluge und Engelbert Schramm vom Institut für sozial-ökologische Forschung in Frankfurt am Main. Für sie ist es zu kurzfristig, die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, Energie und anderen Produkten des täglichen Bedarfs nur betriebswirtschaftlich zu betrachten. Diese Versorgungssysteme hätten auch regionalwirtschaftliche und Ressourcen ökonomische Aspekte, schreiben sie im Buch «Aktivierung durch Nähe», das regionale Ansätze nachhaltigen Wirtschaftens vorstellt. Als regionalwirtschaftlichen Aspekt nennen sie zum Beispiel die Landschaft, die durch die landwirtschaftliche Nutzung entsteht.

Das Kleine hat eine Existenzberechtigung

Die These, dass Globalisierung und Zentralisierung nicht in allen Bereichen ein Gewinn sind, vertreten auch Andrea Baier

und Veronika Bennholdt-Thomsen vom Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz in Bielefeld D. «Es gibt Produkte, die typischer Weise in der lokalen Kompetenz am besten aufgehoben sind: die Subsistenzprodukte», schreiben sie im erwähnten Buch. Sie meinen damit das, was die Menschen für ihre alltägliche Versorgung brauchen, für das Essen, Trinken, Hausen, Kleiden, die Geselligkeit, kurz das, was es für ein gutes, einfaches Leben braucht. Regionales Wirtschaften verstehen sie dabei nicht als Alternative zur Globalisierung. Es geht ihnen nicht um Entweder-oder, sondern um Sowohl-als-auch. Also nicht einfach den Weg zurück suchen, aber auch nicht daran glauben, das Heil läge darin, immer nur so weiterzumachen wie in den letzten Jahren, wo das Kleine dem Grossen weichen muss.

Freihandel belastet die Umwelt

Viele Produkte haben heute bereits Tausende von Kilometern und einen Riesen-Rucksack an Umweltbelastung auf dem Buckel, zum Beispiel ein Erdbeeryoghurt. Stefanie Böge hat für Deutschland berechnet, dass ein Becher Erdbeeryoghurt 9'000 Kilometer zurücklegt, bis er in der Kühlvitrine eines Stuttgarter Supermarktes zum Kauf lockt. Bei der Förderung von Nahversorgung und regionalen Wirtschaftskreisläufen geht es nicht

um Nostalgie, sondern um handfeste ökologische, soziale und wirtschaftliche Gewinne. Stark ins Gewicht fällt, dass regionale Wirtschaftskreisläufe die Transporte vermindern. Drei Viertel der Transportkilometer könnten vermieden werden, schreibt Ernst Ulrich von Weizsäcker im Buch «Faktor vier» zum Joghurt-Beispiel. Erdbeeren, Milch und andere Zutaten könnten lokal bezogen und verarbeitet werden, Joghurtgläser auf örtlichen oder regionalen Märkten vielfach wieder verwendet werden. Ja, würde das Transportieren teurer, dann könnte der lokal hergestellte

Joghurt eines Tages preiswerter sein als die Massenware. Weizsäcker kennt aber auch den Stolperstein: «Beides, die Verminderung des Transport- und Technologieinsatzes und die Tätigkeit ausserhalb der gemessenen Ökonomie, wird von der offiziellen Ökonomie als Rückschritt, nicht als Fortschritt angesehen.»

Kurze Wege entlasten die Bundeskasse

Das, obwohl es gewichtige Argumente für weniger Transportkilometer gibt. Weniger Transport-

Aus einem Offenen Brief von Prof. Dietmar Schröder, Trier, an Bundeskanzler Kohl aus dem Jahr 1994

Die meisten Agrarprodukte haben eine geringe Transportwürdigkeit, die meisten Industrieprodukte eine hohe. Ein Auto für 40'000 DM wiegt eine Tonne, ein Computer im gleichen Wert eine Dezitonne. Weizen für 40'000 DM wiegt hingegen 100 Tonnen. Seine Transportwürdigkeit ist also 100 mal geringer als die von Autos und 1000 mal geringer als die von Computern. Wenn schon Handel über Tausende von Kilometern, dann lieber mit Industriegütern. ...

Einige Jahrzehnte (fortschrittlichen) Wirtschaftens haben dem Planeten mehr geschadet als einige Jahrtausende bäuerlichen Wirtschaftens.

Wir brauchen Beschränkungen des Ressourcenverbrauchs. Wenn uns das nicht gelingt, ist in Kürze, alles zu spät'. Dann werden die Ökonomen sich und uns totgewachsen und totkonkurriert haben, oder es ergibt sich aus einem Wirtschaftskrieg mal wieder ein 'ordentlicher' Krieg.

te bringen ganz direkt weniger verkehrsgebundene Emissionen (CO², Schadstoffe, Lärm) und sparen Energie (Treibstoffe, meist auf Erdölbasis), aber nicht nur. Weniger Verkehr heisst auch ein geringeres Unfallrisiko, also weniger Verkehrstote und Unfallopfer und damit weniger soziale Kosten. Kürzere Distanzen bringen auch mehr Tierwohl. Beim Viehtransport bedeuten kürzere Wege weniger Stress für die Tiere auf dem Weg zum Schlachthof und so letztlich auch eine bessere Fleischqualität. Aber nicht nur die Umwelt, die Menschen und die Tiere profitieren. Weniger Transporte entlasten auch die Bundeskasse. Werden weniger Güter auf lange Distanz verschoben, sind weniger Lastwagen auf der Autobahn, vor allem weniger 40-Töner. Das heisst weniger Stau – und zuletzt können auch Strassenneubauten vermieden werden. Damit wird Land vor dem Zubetonieren bewahrt und bei

leichteren Fahrzeugen wird die Instandhaltung der Strassennetze weniger aufwändig.

Weniger Verkehr bringt weniger Kriminalität

Weizsäcker verweist auch darauf, dass ein hohes Verkehrsaufkommen häufig zu schlechten Siedlungsstrukturen führt. Die Alternative heisst für ihn ökologische Planung. Damit soll nicht nur das Wohnen umweltverträglich gemacht, sondern auch die räumliche Beziehung zwischen Wohnen, Arbeiten und der Produktion des Lebensnotwendigsten wiederhergestellt werden. Er erwähnt im Buch «Faktor vier» ein Projekt in Kalifornien, wo zweihundert Gebäude auf 28 Hektaren Land verwirklicht wurde: eine Mischbebauung mit engen Strassen, Grünflächen mit Obstbäumen und eingestreuten bäuerlichen Betrieben. Gewerbliche Tätigkeiten im Wohngebiet sind nicht nur erlaubt, sondern erwünscht.

«Die engeren Strassen wirken verkehrsberuhigend, sind kostengünstiger, raumsparender und sorgen im Sommer für ein gutes Mikroklima, da die Bäume die ganze Strasse beschatten, was sechs bis acht Grad Abkühlung bringt», heisst es im Buch. Der grösste wirtschaftliche Gewinn habe sich ergeben, weil der Wert der Wohnungen stieg. Dazu kam noch ein unerwartetes, aber erfreuliches Nebenergebnis der «neuen Dörflichkeit»: Die Kriminalität ging auf ein Zehntel der «ortsüblichen» zurück. Einen Zusammenhang zwischen Umfeld und Kriminalität hat das österreichische Forschungsinstitut Studia auch in einer Untersuchung für Bayern nachgewiesen: Je bäuerlicher eine Region, desto geringer die Kriminalität. Eine kleinräumig orientierte Wirtschaft hat nicht zuletzt auch einen Geschlechteraspekt, so die Frankfurter Wissenschaftler Kluge und Schramm. Regionale Wirtschaft bedeutet Arbeitsplätze vor Ort und damit kürzere Pendelzeiten. Dadurch können

Mütter und Väter eher einer Teilzeitarbeit ausser Haus nachgehen. «Auf diese Weise kann auch ein Abbau von hierarchisch verfestigten Geschlechterverhältnissen möglich werden», schreiben sie in «Aktivierung durch Nähe». Mehr Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern wäre die Folge.

Regionale Wirtschaftskreisläufe schaffen Kultur und soziale Nähe

Regionales Wirtschaften hat ganz generell einen sozialen Aspekt. Die Subsistenz-Wissenschaftlerinnen Baier und Bennholdt-Thomsen stellen fest, dass die Versorgungs- und Subsistenzebene eng mit der Schaffung einer regionalen Kultur verbunden ist. Ausserdem stelle die Versorgungswirtschaft die Nähe zwischen den Menschen her. Diese Nähe sei notwendig, «um der Fragmentierung und Zersplitterung entgegenzuwirken, die aus dem Einzelnen einen an-



«Die Zukunft unserer Gemeinden hängt nicht so sehr von Entscheidungen in Brüssel, Berlin oder Wien ab, sondern von den täglichen Entscheidungen unserer Haushalte, wo sie ihre Einkäufe tätigen.»

onymen, abhängigen Konsumenten mache, der dem konzerntwirtschaftlichen globalisierten Marktgeschehen mit seiner Einheitskultur ausgeliefert sei». Gerade die Elemente des regionalen Versorgungskreislaufes eignen sich gut dafür, die sozialen Netze zu konsolidieren oder auch neue zu schaffen. Denn soziale Nähe brauche einen «Trägerstoff». «Nahrung, Essen und andere alltäglich wichtige Dinge sind der Stoff, der uns nicht nur materiell, sondern genauso auch kulturell verbindet», schreiben die Wissenschaftlerinnen. Sie zeigen das anhand der Versorgungskreisläufe in der Warburger Börde, einem Gebiet am östlichen Rande Nordrhein-Westfalens. Dabei stellen sie fest, dass nicht nur das Geld in der Kasse zählt, sondern auch die Lebensqualität.

Strukturverlust lässt Vermögen schmelzen

Auf die Bedeutung der Strukturen vor Ort verweist auch die

Studiengesellschaft SPES, die regionales Wirtschaften durch das Projekt «Nahversorgung ist Lebensqualität» fördert: Lebensmittelläden, Bauern, Wirtshäuser, Ärzte, Vereine, Schulen, Kirchen, Poststelle und vieles mehr bildeten zusammen die Trägerstruktur der Lebensqualität. SPES-Mitarbeiter Wolfgang Mader verweist auf eine Untersuchung, die zeigt, dass Vielfalt hier gefragt ist: Zwei Gasthäuser sind besser als eines. Er betont auch, dass der Verlust der Strukturen am Anfang kaum Folgen hat, plötzlich aber extrem wird. Wenn von zehn Gasthäusern eines schliesst, ist dieser Verlust an Infrastruktur verschmerzbar, wenn das zweitletzte schliesst, geht sehr viel mehr Lebensqualität verloren, und beim letzten auch noch der letzte Rest.

Die Studiengesellschaft verweist auch auf die langfristigen wirtschaftlichen Folgen der Fernversorgung. «Wenn wir nur mehr in der Ferne kaufen, wo es scheinbar am billigsten ist, dann wird es über kurz oder lang nur mehr diese fernen Geschäfte geben.

Mit allen ihren Vor- und Nachteilen.» Zum Beispiel sinken die Grundstückpreise und Investitionen verlieren ihren Wert, wenn die Strukturen in einem Ort einmal zerbrochen sind. Das hat das österreichische Forschungsinstitut Studia in Zusammenarbeit mit SPES an Beispielen nachgewiesen.

Zeit, Geld und Herz fürs Dorf investieren

Nicht zuletzt gehen die Initianten der Studiengesellschaft SPES auch davon aus, dass die Menschen doch immer Geschöpfe bleiben, die Gemeinschaft in der Nähe suchen und brauchen, trotz der in vielen Bereichen notwendigen weltweiten Vernetzung und Globalisierung. Deshalb sei der Lebensraum so wichtig – gerade auch im persönlichen Sinn. «Die Orte, die wir am meisten lieben sind jene, wo uns jemand erwartet, wo wir gebraucht werden und jemand nach uns fragt, wo wir Freunde treffen und Gemeinschaft erleben.» Gerade diese Orte seien aber heute bedroht: Die Quartierläden schliessen, die Vereine leiden unter Mitgliederschwund, die Familien bestehen immer häufiger aus Patchwork. «Wir werden wohl etwas Zeit, Verständnis und Herz investieren

müssen, damit unser Leben mehr Qualität und Menschlichkeit bekommt», schreibt SPES. Dazu müssen sich Bürger und Konsumenten allerdings bewusst werden, dass sie gemeinsam vieles bestimmen können. Hier setzt das SPES-Projekt «Nahversorgung ist Lebensqualität» an. Es macht die Zusammenhänge rund um Nähe bewusst. «Erst wenn uns die Zusammenhänge bewusst sind, wenn wir betroffen sind, verändern wir auch unser Handeln», erklärt Mader die Idee hinter dem Projekt. Dass die Einwohnerinnen und Einwohner die Macht in der Hand haben, bestätigt Karl Sieghartsleitner, der im österreichischen Steinbach an der Steyr 1987 nach 20 Jahren wirtschaftlichem und sozialem Niedergang einen Wiederaufschwung eingeleitet hat. Er ist überzeugt: «Die Zukunft unserer Gemeinden hängt nicht so sehr von Entscheidungen in Brüssel, Berlin oder Wien ab, sondern von den täglichen Entscheidungen unserer Haushalte, wo sie ihre Einkäufe tätigen.»

Edith Moos-Nüssli

Nähe bringt Mehrwert

LID. Während im Vorfeld der Ministerkonferenz der Welthandelsorganisation WTO die Vorteile des weltweiten Freihandels betont wurden, leiht der Landwirtschaftliche Informationsdienst auch denen Gehör, die auf den Mehrwert der Nähe hinweisen. Am Dienstag, 9. September erschien das 18-seitige LID-Dossier Nr. 400 «Nähe bringt Mehrwert». Es zeigt in einem ersten Teil die ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Vorteile von lokalen und regionalen Wirtschaftskreisläufen. In einem zweiten Teil stellt es Projekte vor, die den Menschen die Zusammenhänge zwischen Nähe und Lebensqualität bewusst machen wollen oder die regionale Entwicklungen fördern wollen.

«Nähe bringt Mehrwert», LID-Dossier Nr. 400 vom 9. September 2003, Preis: 10 Franken, für Abonnentinnen und Abonnenten des LID-Mediendienst gratis. Zu bestellen bei: Landwirtschaftlicher Informationsdienst LID, Postfach, 3000 Bern 6, Tel. 031 359 59 77, Fax 031 359 59 79, E-Mail: info@lid.ch